

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 19

Artikel: Der Fremdling von Heiligenstadt

Autor: Beetschen, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

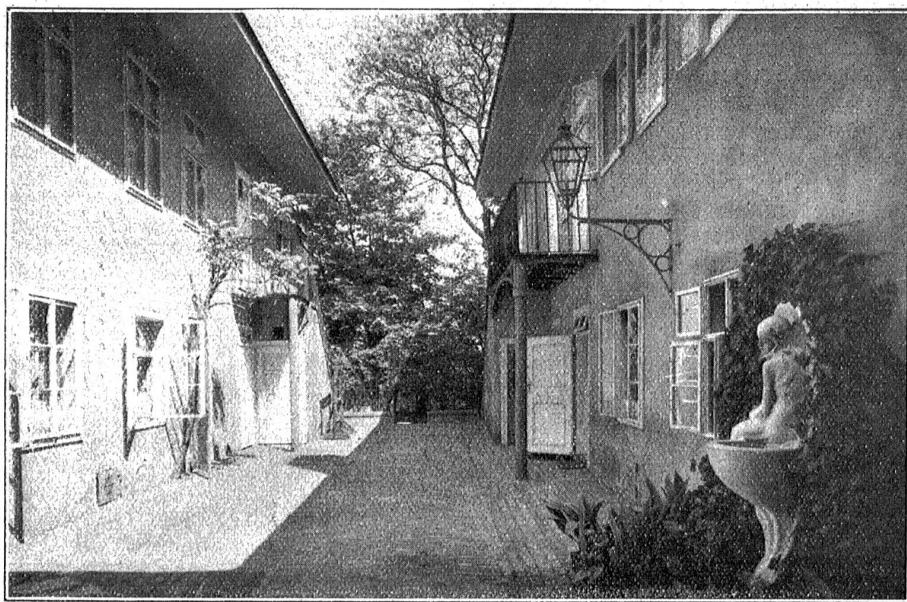
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der „Sorellenbrunnen“ im Schuberthaus in Lichtenthal bei Wien.

andere anlehnen — welch eigenartigen Reiz haben doch die für den modernen Großstädter. In beschaulicher Ruhe liegen sie da, halbverwitterte Spuren von rosa, himmelblauer oder gelber Tünche noch an sich tragend. Und so warten sie, bis ihnen die Ziegel wadelig werden, wie den alten Leuten die Zähne im Mund. Die Tramtbahn klingelt nicht an ihnen vorbei, keine Autohupe lädt vor ihren Fenstern das nervenzerrüttende Getüte erschallen und der Lift — wenn sie doch lachen könnten, diese beschaulichen Philosophen, da würden sie es jetzt darüber tun —, alle Lifts der Welt, mögen sie noch so modern eingerichtet sein, mit Seidenpolstern und selbsttätiger elektrischer Beleuchtung, sie sind doch ein zweckloses Nichts für ebenerdige Häuser.

Der Zeiger der Zeit bleibt vor ihnen still stehen, nein, er dreht sich langsam zurück, um Stunden, Tage, Jahre und

.... halbvergess'ne alte Lieder
Werden wach in meiner Seele,
Hätt' ich nur, sie auszusingen,
Wilde Amsel, deine Rehle,

schreibt der Dichter.

Die wilde Amsel, die die Rehle dazu hatte, ist ein armer Lehrer und Lehrersohn in Wien gewesen, einer der unter acht Geschwistern trotz kargem Brot das Singen lernte: Franz Schubert. Das Amselnest, Schuberts Geburtshaus, steht heute noch und ist just auch so ein altertümliches Häuschen, wie die oben geschilderten. Es befindet sich mit noch anderen, ähnlichen aus seiner Zeit in einer ehemaligen, uralten Vorstadt Wiens, in Lichtenthal. — Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum... heute zwar nicht mehr, aber der Schubert Franz mag vielleicht noch einen gesehen haben, als er die tiefempfundenen und so naturwahren Noten dazu schrieb. Was Heinrich Heine von der Verslyrik sagte, nämlich, daß sich mit den allereinfachsten Mitteln die vollendetste und innerlichste Wirkung erzielen läßt, das hat unser unsterblicher Liederkomponist getan. Wie schwer er auch infolge seiner Armut Leid und Bitterkeit erfahren hat — Schubert legte seine Schul Lehrerstelle nach einiger Zeit nieder, und blieb dann nur auf das Honorar für seine Kompositionen angewiesen — gerade das mag ihn zur schlichten, menschlichwahren Ausdrucksweise am meisten befähigt haben. Für den armen, offenherzigen Komponisten waren ein Paar Würstel und ein Krügel Bier schon ein Fest, das ihn mit Dank und Fröhlichkeit erfüllte. Tief erschüttert lesen wir heute seine häufig auf der Rückseite der Speisekarte irgend eines Wirtshauses der Vorstadt ge-

schriebenen Notenmanuscripte „Horch, horch, die Leid' im Aetherblau....“

Die Fröhlichkeit, der lachende Humor, mit tausend Geigen haben sie noch im Herzen des Franz gespielt, wenn längst keine einzige mehr davon am Himmel hing. Bekannt ist die Anekdote, der von ihm an den Hosenträgern oder umgekehrt zum Fenster hinausgegangenen Hose, die dem Kellner im gegenüberliegenden Wirtshaus verabredungsgemäß angezeigt, ob der „Herr von Schubert“ bloß nur ein Gulasch, oder ausnahmsweise heute etwas Besseres zu speisen beliebe.

Über 600 Lieder hat uns der Meister mit dem goldenen Herzen geschenkt. Wir erwähnen nur die „Müllerlieder“, „Forelle“, „Schöne Müllerin“, „Erlkönig“ und „Heideröslein“. Acht geistliche Lieder und sechs Messen, sowie zahlreiche Offertorien von ihm werden heute in den Kirchen der ganzen Welt georgelt. So weit die deutsche Sprache reicht, ist man stolz auf Franz Schubert. Die ganze Welt rüstet sich zu einer großartigen, eindrucksvollen Ehrung für den nun hundert Jahre im Grabe ruhenden Dichter. Neunztausend Sänger aus Deutschland allein, wollen in der nächsten Zeit zum großen deutschen Sängertag in die Heimat des Liederfürsten reisen, wo sie sich mit Sängern aus Amerika, Asien und Afrika ein Stellidchein geben werden. Alle verfügbaren Schulen, Kasernen und öffentlichen Gebäude in Wien sind zur Unterbringung dieser gewaltigen Zahl von Fremden mit Beschlag belegt worden. Das deutsche Reichswehrministerium sendet 36 Eisenbahnwaggons mit 60.000 Betten nach Wien und von den an Österreich grenzenden Staaten werden alle verfügbaren Lokomotiven und die gesamten Wagenparks bereitgehalten. Wie manche Träne mag dann in den Augen zittern und wie manches Hochgefühl die Brust bewegen, wenn im Verlauf des Festes — wie so oft schon in den hundert Jahren — ein Lied erklängt, das Franz Schubert, der Schöpfer des modernen deutschen Liedes, geschrieben hat. Adraf.

Der Fremdling von Heiligenstadt.

In stiller Vorstadt, struppigwilden Haars,
Als wär' ein Schlachtenherold er des Mars,
Trieb oft ein Fremder sein geschäftig Wesen.
Bald schien zu träumen er und bald zu lesen.
Wie mit Dämonen ringend, warf er sich zur Erde
Mit eines Prometheus Troßgeberde.
Drauf hob er lauschend sich, die Augen blickten —
Dieweil die Finger krause Dinge kritzen
Hin auf ein Täfelchen, ein Stück Papier —
Um dann wie ein zum Kampf gereizter Stier
Wild loszustürmen auf die Bubenschar,
Die ihn verhöhnte, — Spazieren einen Nar!
Das ist die Welt, die boshaft an dich grinst,
Wenn du dir eine Schaffensfrucht gewinnst;
Die im Entstehn verlacht, was sie vereinst verehrt,
Selbst dem Genie das Schaffen noch erschwert.
Die grausam den zum Märter weiht, der Licht verbreitet
unentwegt, —
Gleichviel, ob er des Größten Namen — Beethovens —
oder deinen trägt. Alfred Beetschen.